

## *... und es war noch Platz in der Herberge*

Heilig Abend 2008, die Menschen strömten durch die Straßen um noch die letzten Einkäufe zu tätigen, warme Socken für den Opa, einen Schal für die Oma, Eau de Cologne für die Frau, Socken oder Schlips für den Mann.

Die Autofahrer, sichtlich genervt und teilweise sehr aggressiv, drehen ihre Runden um einen der begehrten Parkplätze zu ergattern.

Nicht nur am Fischstand des Wochenmarktes herrschte Hochbetrieb.

Die Menschen standen in kleinen Gruppen und wünschten sich frohe Festtage oder winkten sich eilend und mit dem Kopf nickend zu.

Auch ich hatte mich in der Menschenmenge eingereiht, ein volles Wurstpaket in der Hand, dachte, das ist doch viel zu viel.

Schließlich würden wir die Festtage, außer dem 1. Weihnachtstag, an dem wir eingeladen waren, alleine verbringen, meine Frau und ich.

Meine Frau war noch für die Enkelin ein paar warme Strumpfhosen kaufen und wollten dann nach Hause.

Ich stand nun vor dem Fischstand und labte mich am Bismarckhering, mit dem Wurstpaket in der Hand.

Weihnachten erstmals alleine, ohne Kinder, ohne Enkel, in mir kam schon ein seltsam mulmiges Gefühl hoch.

Nun sind wir alt, dachte ich, zählen zum alten Eisen, dachte an die vielen einsamen Alten von denen man immer so hörte.

Ich ging ein Stück die Verkaufsstraße entlang, traf auch viele bekannte Menschen mit denen ich ein kurzes Wort sprach oder ein paar knappe Grüße ausrichtete und dachte mir, "Du kennst ja jeden Zweiten".

Da kam schon im gleichen Augenblick der Kaufmann von der anderen Straßenseite zu mir rüber und wünschte mir frohe Festtage. Wir gingen gemeinsam in seinen warmen Laden und ich wärmte mich bei einer heißen Tasse Kaffee auf. Einige Verkäuferinnen kamen, sprachen auch über die Fernsehsendung „Das Leben ist schön“ vom Ende der 1940er Jahre.

Als ich aus dem warmen Laden in die Kälte des 24. Dezember trat, kam mir der Film wieder in den Sinn und ich dachte an das Alleinsein am Abend und an die Einsamkeit vieler, überwiegend älteren Menschen.

Bin ich denn wirklich alleine, bin ich denn wirklich einsam, habe ich denn schon mal richtig die Einsamkeit gespürt? fragte ich mich.

Als ich noch trank, ja da war ich mit mir und meiner Sucht alleine, da habe ich mich selbst in die Isolation gedrängt.

Das lag an mir, da ich niemanden in der Saufphase an mich ran ließ und ich egoistisch meine Sucht gefrönt habe.

Es lag auch in meiner Hand, diese Isolation zu verlassen, die ich letztendlich mit Hilfe vieler verlassen habe.

Aber bin ich einsam und alleine? Ich dachte an die vielen Menschen die mir ihre Wertschätzung ausdrückten, dachte an meine warme Wohnung, an meine Frau, Kinder und Kindeskindern, an das Essen..., bin ich wirklich alleine?

Ich vermisste in diesen Augenblick den „Penner“, der sich sonst in letzter Zeit häufiger hier aufhielt, ich kannte in unter dem Namen Pommes, dachte an das Horster Regenbogenhaus, eine Einrichtung der ev. und kath. Kirche, wo ehrenamtliche Mitarbeiter beider Konfessionen nicht sesshaften oder einsamen Menschen, zu bestimmten Zeiten, Obdach geben und Essen ausschenken.

Ich dachte, da sind wirklich einsame Menschen, da könnte ich mal hin gehen, kannte auch zwei drei von der Straße, die dort verkehrten, auch einige Ehrenamtliche Helfer.

Den Pommes hatte ich schon einige Tage nicht gesehen, zuletzt am Donnerstag vor dem vierten Advent. Wir redeten damals über seine Situation, dass Leben auf der Straße, wir redeten immer,

wenn wir uns trafen. An diesem Tag, wo ich ihn zuletzt sah, war er besonders nachdenklich. Ich erinnerte ihn an die Zeit, wo wir im November 1999 in Erle auf der Suchtstation waren und sprach darüber, dass er nur selbst was für sich tun kann.

Ich setzte meinen Gedanken in die Tat um, ging zum Regenbogenhaus um dort einen Besuch abzustatten und den dort weilenden Menschen frohe Festtage zu wünschen und hoffte, den Pommes dort an zu treffen. Er hatte ja Geburtstag, an diesem 24. Dezember.

Auf dem Weg dorthin überfiel mich ein etwas mulmiges Gefühl, die Schritte wurden nach einigen Metern immer langsamer und der Gedanke kam mir, sollst du wirklich dort hin gehen, was hast du eigentlich da zu suchen?

Aber ich ging weiter. Der Grund für diese Empfindungen war, dass mit jedem Schritt die Erinnerung an mein eigenes Säuferleben wacher wurde.

Ich dachte weiter, wenn ich nicht die Menschen gehabt hätte die mir bei der Bewältigung der Sucht beiseite gestanden hätten, dann würde ich entweder bereits auf dem Friedhof liegen oder heute dort auf eine warme Mahlzeit warten.

Gefühlmäßig stellte ich mir vor, ich wäre einsam, wäre noch drauf und würde mich nun zum Regenbogenhaus begeben.

Die Schritte wurden zaghaft, erinnerten mich an die Endphase meiner Trunksucht und ich dachte immer wieder, was soll eigentlich der Scheiß, und doch ging ich weiter.

Je näher ich zu der Einrichtung kam um so mehr verstärkte sich das Gefühl in der Magengegend, wie müssen sich erst die Menschen fühlen die für ein paar Stunden Obdach suchen, oder spüren sie es nicht mehr?

Kurz bevor ich mein Ziel erreichte überholte mich ein Fahrradfahrer, voll bepackt mit seinen Habseligkeiten, der mit halben Platten zum Regenbogenhaus fuhr. Es kam mir noch ein Fußgänger entgegen, es war 11.30 Uhr, der mich von der Zeche her kannte und mich ansprach, dass ich auch eine schwere Zeit hinter mir hätte. Fragte mich wie es mir ginge, ich antwortete, dass es mir gut ginge. Er wünschte mir alles Gute und er ging mit seiner Fahne an mir vorbei, die Pulle Schnaps in der Manteltasche, die stark ausgebeult war.

Ich sah mich selbst da gehen und war etwas beschämt. Die letzten Meter wurden automatisch schneller, da sah ich das Schild des Regenbogenhauses und ging zügig rein.

Nette Menschen begrüßten mich herzlich.

Ich kannte sie flüchtig, wie die mir von Ansehen bekannte Frau, die vom Äußerlichen, von ihrer eleganten Kleidung so gar nicht hier herein passte. Aber die Einsamkeit lässt sich nicht an der Kleidung festmachen oder erkennen. Daran dachte ich in diesem Augenblick, begrüßte die Anwesenden und unterhielt mich mit den Helferinnen, die das Mittagessen für die wartenden, vorbereiteten. Ich erfuhr, dass mittlerweile etwa 38 bis 40 Gäste die Horster Einrichtung nutzten, mit der Tendenz, je nach Datum, zum Monatsende steigend.

Der Raum in der „Herberge“ war weihnachtlich geschmückt, ein schmucker Tannenbaum war zu sehen, die Menschen saßen in Gruppen zusammen, unterhielten sich oder befassten sich mit Gesellschaftsspielen.

Ich trank in der Küche einen heißen Kaffee und erfuhr weiter, dass das Haus aus der Öffentlichkeit viele materielle und finanzielle Zuwendungen erhielt. Mein Gedanke aber war, dass sich viele damit ihr Gewissen frei kaufen möchten.

Die wahren Zuwendungen bekommen aber die Menschen hier von den ehrenamtlichen Helfer- und Helferinnen, was ich den anwesenden Damen auch sagte. Dann fragte ich nach Pommes, unter den Namen kannte ihn hier niemand. Es wäre jemand vorige Woche im Krankenhaus verstorben, aber der hieß Freddy und man beschrieb mir den Verstorbenen. Der Pfarrer wollte sich um die Beerdigung kümmern, er hätte niemanden sonst, auch keine Angehörigen.

Da wurde ich neugierig und fragt nach Details. Ein Foto wurde mir gezeigt, das unter dem Adventskranz hing - es war Freddy, alias Pommes, mit dem ich 1999 fünfeinhalb Wochen auf der Suchtstation in Erle verbracht hatte und den ich vermisste.

Es machte mich doch sehr betroffen. Ich dachte mir, so einsam wie er lebte starb er - und soviel Aufmerksamkeit - wie er nach seinem Tod erhielt, hatte er zu Lebzeiten nie erhalten.

Nachdenklich ging ich nach Hause in die warme Stube zu meiner Frau.

An Einsamkeit habe ich später keinen Augenblick mehr gedacht, ...ich war dankbar, ...einfach nur dankbar.

Reinhold Adam